

## Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 1/2010

### Theodor Heuss – Aufbruch im Kaiserreich. Briefe 1892 – 1917.

Hrsg. u. bearb. v. Frieder Günther. München: K.G. Saur, 2009 (Theodor Heuss – Stuttgarter Ausgabe. Briefe) 622 S., 16 Abb., ISBN 978-3-598-25123-8

Seit 2007 sind bereits drei einer auf acht Bände angelegten Edition der Briefe des ersten deutschen Bundespräsidenten und bedeutenden Liberalen Theodor Heuss erschienen, betreut von Mitarbeitern der Stuttgarter Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. Hier ist nun ein weiterer, und zwar der chronologisch erste Band dieser Edition anzuzeigen, der mit seiner Auswahl – 228 der für diesen Zeitraum nachgewiesenen ca. 770 Schreiben Heuss' werden publiziert – die Lebensphase von Heuss' Kindheit bis zur – für Jahrzehnte definitiven – Abwanderung des bereits „gestandenen“ Journalisten und Politikers aus der heimischen schwäbischen Provinz in das politische Zentrum Deutschlands, nach Berlin, illustriert.

Finden sich für die Jahre bis 1905 lediglich einige wenige Streiflichter zur Entwicklung des jungen Heuss – nur 27 der hier dokumentierten Schreiben entstammen diesem Zeitabschnitt –, so werden die Konturen des Lebenswegs für die Folgejahre in der Edition deutlich markanter nachgezeichnet. Insgesamt mehr als 40 Korrespondenzpartner von Theodor Heuss begegnen uns und verweisen so auf ein weit gespanntes Netz privater wie beruflicher Kontakte. Allerdings liegt der eindeutige Schwerpunkt der Auswahl auf der Korrespondenz mit lediglich drei Personen, an die nahezu die Hälfte der Schreiben des jungen und ehrgeizigen Mannes gerichtet ist: seine Freundin, dann Lebenspartnerin Elly Knapp, der verehrte Schwiegervater und angesehene Straßburger Ökonom Georg Friedrich Knapp sowie die eifrige Korrespondenzpartnerin junger Jahre, die Lyrikerin und Schriftstellerin Lulu von Strauss und Torney. Erst dann folgen in einer Skala der Briefpartner mit Friedrich Naumann und Conrad Haußmann ausgesprochen „politische“ Adressaten.

Ohne derartige, quasi „statistische“ Erwägungen überbewerten zu wollen, so weisen sie uns doch den inhaltlichen Weg dieser Briefedition: Eindeutig im Vordergrund steht die persönliche, menschliche, berufliche, partiell auch geistige, deutlich weniger jedoch die politische oder gar die politisch-programmatische Entwicklung des jungen Heuss. Sagen wir es zugespitzt: Wer allerlei vom „Privatmensch“ Heuss erfahren will, der wird hier fündig werden. Ganz anders jene Leser, die sich durch die Edition vermehrte Kenntnis von der politischen Entwicklung der Zeit, gar von der politisch-organisatorischen Formierung des deutschen (Links-)Liberalismus mit und um Friedrich Naumann erhoffen. Sie können im Wesentlichen nur recht enttäuscht vermerken, dass der eifrige Briefschreiber Heuss auch in politisch äußerst bewegter Zeit in seiner Privatkorrespondenz offenkundig nur wenige der historisch prägenden zeitgenössischen Entwicklungen einer kommentierenden Würdigung bedürftig erachtete. Da wir keinen Grund haben, die in jeder Weise transparent gemachten Auswahlkriterien der Editoren anzuzweifeln, bleibt dieser markante Befund festzuhalten. Nehmen wir die Feststellung des Editors Günther beim Wort, wonach die Edition „zwangsläufig dem Bild, das Heuss von

sich selbst entwirft", folge, so erscheint der junge Heuss als ein Mensch mit weitgreifenden, vor allem um Literatur, Kunst und Kunstgeschichte kreisenden Interessen und Befähigungen, keinesfalls aber als ein „zoon politicon“. Heuss selber sah diesen Zwiespalt: Für ihn bedeutete gerade die journalistische Tätigkeit die Chance, seine „innere Doppelsexistenz zwischen Kunstgeschichtler und Politiker“ zu einer „inneren Einheit“ zusammenzuführen, wie er seinen Schwiegervater im März 1916 wissen ließ (S. 478).

In einer gründlichen und klug reflektierenden Einleitung (S. 15–38) macht uns der kundige, wenn auch in faktischen Details der Liberalismusgeschichte gelegentlich in einer „terra paulum cognita“ agierende Editor mit dem Lebensweg des Helden bekannt, der einer „bildungsbürgerlich und demokratisch-linksliberal geprägte(n) Familie“ entstammte.

Der (seit 1890) in Heilbronn Aufwachsende entwickelt sich wohlbehütet in einer viele markante Köpfe umfassenden Familie. Der Leser erhält nicht nur Einblicke in den engeren Familienkreis, sondern auch in die ebenso weit verzweigte wie angesehene, im Pfälzischen verwurzelte Sippe der Mutter Elisabeth, geb. Gumbel. Wir hören vom (bedingt eifrigen) Schüler Theodor, der sich von der Schule („Martyrium auf Erden“) mit ihrem Drill und ihrer stupiden, autoritären Erziehung insgesamt, vor allem aber in seinen Lieblingsfächern Deutsch, Geschichte und Kunst intellektuell unterfordert fühlt. Der Briefleser erfährt von ersten Liebschaften, von Aktivitäten im Stenographenverein, von den (zeittypisch wohl unvermeidlichen) ersten und ungelenken Gehversuchen eines jungen „Lyrikers“, von den Lektürepräferenzen des Pennälers, dann später auch des jungen Studenten. Schon hier scheint auf, was sich auch in späteren Jahren bestätigen und verfestigen wird: Heuss neigt nicht zu den literarischen und intellektuellen Aufrührern und Umstürzern. Sein Literaturkanon (Fontane, Keller, Meyer, Raabe, allenfalls Maupassant und Schnitzler) ist zeitgemäß „bildungsbürgerlich“ durch und durch, keine Spur von Extravaganz oder gar ästhetischem Wagemut.

Als Studienort wählt der 18jährige, anders als seine in der württembergischen Heimat verbleibenden Brüder, das als intellektuell attraktiv, mondän und widerspenstig geltende München, wo er sich – entgegen dem Wunsch der Mutter – nicht der Juristerei, sondern der Philologie der modernen Sprachen und vor allem der Nationalökonomie widmet. Die menschlich und erfahrungsmäßig offenkundig intensive – die Briefedition kann hier vieles nur in Andeutungen lassen, so z. B. Heuss' Verhältnis zu der (später weit auf die politische Linke abgleitenden) Schriftstellerin Lu Märten – Studienzeit in München und Berlin zeigt uns Heuss in seinen Briefen, vor allem im reichen Austausch mit Lulu von Strauß und Torney – als einen jungen Mann aus der Provinz, der mit großer geistiger Offenheit und Neugier, zugleich aber mit Bildungshunger und Ehrgeiz seiner Umwelt entgegentritt. Günther hat die Briefe jener Jahre treffend charakterisiert: Sie hätten „trotz allen Humors, aller Jugendlichkeit und Spritzigkeit zuweilen etwas Altkluges und stark Stilisiertes“ (S. 19).

Wenn der Mangel an politischem Gehalt in den Heuss-Briefen festgestellt worden ist, so bedeutet dies natürlich nicht, dass Politik, Anteilnahme am politischen und gesellschaftlichen Geschehen, nicht stets ihren Ort gehabt hätte. Der 15jährige verfolgt die Zeitungsberichterstattung über den Burenkrieg, der 17jährige erklärt, „politisch...jetzt ziemlich ganz nationalsozial“ geworden zu sein, mit Sympathien allerdings für Bernsteins sozialdemokratischen Revisionismus (S. 88). 1902 nimmt der Abiturient Heuss am Parteitag des Naumannschen „Nationalsozialen Vereins“ teil. Der kurzzeitige Studienortwechsel nach Berlin entspringt nicht zuletzt der Absicht, dem politischen Idol Friedrich Naumann nahe zu sein, dem Heuss in jenen Jahren(!) eine geradezu schwärmerische Verehrung entgegenbringt.

Von Heuss' beruflichem Werdegang – nach der 1905 bei Lujo Brentano abgelegten Promotion – , der

ihn zunächst als Feuilleton- und Literatur-Redakteur der Naumannschen „Hilfe“, ab 1907 als deren leitenden Redakteur, zurück nach Berlin führt, erfährt der Leser eine Fülle interessanter, bisweilen auch amüsanter Details, die vor allem eines deutlich werden lassen: Heuss nutzte seine journalistische Tätigkeit von Beginn an, um sich einerseits ein weitläufiges soziales Netz aufzubauen, zum anderen um seine klar fokussierten politischen Zukunftspläne zu schmieden – und zwar als Parlamentarier in seiner württembergischen Heimat. Die viel beschworene „Ochsentour“, das aktive Engagement an der Parteibasis war dem jungen promovierten Volkswirt dabei keine mühselige Last. Vielmehr genoss er die direkte und häufig emotionale Begegnung mit den Bürgern und dem politischen Gegner.

Seinen intellektuellen und künstlerischen Interessen (vor allem im Bereich der Literatur und Bildenden Kunst, kaum der Musik) entsprechend, findet Heuss in seiner 7jährigen Berliner Periode eine Fülle von Kontakten, die ihm – sei es im von ihm mit gegründeten „Schutzverband deutscher Schriftsteller“, sei es im Umfeld des „Deutschen Werkbundes“ – ein Leben lang erhalten bleiben und sich als überaus nützlich und menschlich gewinnbringend erweisen sollten. Hier wird eine der herausragenden Befähigungen Heuss' spürbar: seine große Begabung als Vertrauen evozierender „Netzwerker“ und als charmanter, intuitiv einfühlsam agierender Kommunikator.

In die Berliner Jahre fällt natürlich auch die für Heuss' Leben hoch bedeutsame Begegnung mit der bereits als sozialpolitische Referentin tätigen Elly Knapp, die so rasch auch zur dominierenden Gestalt in der Briefedition wird. Allerdings – dies mag der Tatsache geschuldet sein, dass Briefe mit intimeren Passagen ausdrücklich nicht zur Edition herangezogen wurden – bleibt das Verhältnis des jungen, liebenden Paares in den vorliegenden Briefen eher – von den allerersten Anfängen der Beziehung abgesehen – formell, ja geschäftsmäßig. Rasch, allzu rasch wird da aus „Dorle“ „Theodor“, erscheint der jugendliche Drang den Mühen des von gesundheitlichen Problemen, Aspekten der Koordinierung zwischen berufstätigen jungen Eltern, gelegentlich auch von wirtschaftlichen Sorgen (allerdings „auf hohem bürgerlichem Niveau“) geprägten Ehealltags gewichen zu sein. Politisch oder auch nur intellektuell interessant ist der Briefwechsel der Ehepartner hingegen recht selten. Deutlich wird auch, wie Heuss sich (seit 1910) in die Vaterrolle hineintastet, und zwar – aufgrund der beruflichen wie gesundheitlichen Belastungen der Ehefrau – in einer – zumindest für seine Generation – sicher eher untypisch intensiven Form. Von tiefer väterlicher Liebe zeugen die Bilderbriefe, die der allzu häufig auf Reisen befindliche Vater an den kleinen Sohn Ernst Ludwig („Lulu“) in Heilbronn richtet.

Breiten Raum nimmt in der Briefedition die journalistisch-publizistische Tätigkeit des unermüdlichen Schreibers und Rezensenten Heuss ein, wobei sowohl seine Berliner Jahre bei der „Hilfe“ als auch die Jahre als Chefredakteur der Heilbronner „Neckar-Zeitung“ (1912-18) und als leitender Redakteur der Kulturzeitschrift „März“ (1913-17) mit einer Fülle von Detailinformationen und Einsichten verbunden sind. Immer wiederkehrendes Thema ist das nahezu alltägliche Ringen ums (ökonomische) Überleben, mit dem sich diese Publikationsorgane – zumal zu Weltkriegszeiten – konfrontiert sahen. Reich und vielgestaltig ist das publizistische Oeuvre unseres Helden, wobei immer wieder seine geistige Verwurzelung im heimatlichen, schwäbischen Raum deutlich wird, ein gewisser Provinzialismus auch, der es weniger mit „Expressionismus und Futurismus“ (S. 463), eher mit der ephemeren Heimattümelei à la Auguste Supper oder Cäsar Flaischlen hält.

Von der Fülle tagesaktueller politischer Ereignisse, die Heuss in seinen brieflichen Äußerungen streift, bleiben wenige, markante dem Leser in bleibender Erinnerung. Spürbar ist Heuss' Emanzipation vom „Übervater“ Naumann, dem er – inzwischen im freundschaftlichen „Du“ verbunden – häufig auch re-

spektvoll-kritisch gegenübertritt. Interessant ist Heuss' politische Entwicklung während des Ersten Weltkrieges, an dem er aufgrund einer körperlichen Behinderung lediglich als aufmerksamer journalistischer Beobachter – nicht jedoch, wie viele seiner Jugendfreunde – als aktiver Soldat teilnehmen kann (was Heuss zeitgenössisch als schweres Manko empfand und ihn offenkundig in eine notorische Rechtfertigungsrolle versetzte). Wie bei vielen Zeitgenossen wird der patriotische Überschwang – nicht Chauvinismus – der ersten Kriegsmonate rasch durch reflektierte Distanz abgelöst. Hierzu tragen nicht zuletzt die Frontberichte aus dem Freundes- und Familienkreise bei, die der Kriegspropaganda an der Heimatfront die nackte Fratze des Verreckens in den Frontlinien des Grabenkrieges gegenüberstellt. Doch Heuss läßt sich auch noch 1917 nicht von der – wie er es empfindet – naiven Friedenseuphorie anstecken, wie er sie in der von ihm heftig kritisierten Friedensresolution des Reichstages zu erkennen glaubt – und sich damit sogar in offenen Widerspruch zu Naumann setzt.

Bei allen zeittypischen oder individuellen Begrenzungen des Briefschreibers Heuss, die die Briefedition zweifellos nicht kaschieren will, wird die liberale geistige Grundhaltung Heuss ostentativ oder „zwischen den Zeilen“ immer wieder deutlich. Heuss steht – wie Naumann und Teile des deutschen Linksliberalismus der Zeit – für die Erkenntnis vom ökonomischen und sozialen Wandel, der nicht mit den Konzepten der Vergangenheit beantwortet werden kann. Die Freiheitsforderungen eines liberalen Traditionalismus à la Eugen Richter müssen daher durch einen neuen, sozialen Geist des Liberalismus bereichert werden, will der Liberalismus nicht zum Anachronismus erstarren. Hier ist Heuss unzweifelhaft mindestens ebenso sehr von Naumann wie vom akademischen „Vater“ des deutschen Sozialliberalismus, Lujo Brentano, geprägt, auch wenn wir Äußerungen zu den – z. T. liberal geprägten – geistig-sozialen Reformbewegungen der Zeit (Lebensreform, Jugendbewegung u. a.) schmerzlich vermissen. Das Verständnis geistiger Freiheit, wie es Liberalen geziemt, wird in Heuss' Autorenschaft während des Weltkrieges deutlich, als er sich z.B. gegen das Jesuitenverbot und – vehement – gegen die antisemitischen Verunglimpfungen des in das Kriegsgeschehen aktiv eingebundenen deutschen Judentums wendet.

Jeder, der die Briefedition zu den Jugendjahren von Theodor Heuss zur Hand nimmt, wird verblüfft sein von der Fülle des Lebens, der Reise- und Alltagserfahrungen eines deutschen Patrioten am Vorabend des Weltgewitters von 1914, wie sie uns auf ca. 450 Textseiten begegnen. Dieser Reichtum läßt so manches Desiderat in der Exaktheit und Vollständigkeit von Kommentierung und Register (da wird u.a. Marie-Elisabeth Lüders mit Minna Cauers Mitarbeiterin Else Lüders verwechselt, da wird der geradezu prototypische „Richterianer“ Otto Fischbeck zum Parteifreund Naumanns in der „Freisinnigen Vereinigung“, deren klar definiertes Verhältnis zum „Wahlverein der Liberalen“ – nämlich Fraktion und Partei – im übrigen in der Schwebe bleibt) rasch in den Hintergrund treten und (vorsichtige) Verbesserungsvorschläge als lässliche Philisterei erscheinen. Die Stuttgarter Briefedition bleibt ein Meilenstein wenn nicht in der Geschichte der deutschen Liberalismusforschung, so doch zumindest in der Erforschung jenes geistig-kulturellen Habitats, das einen der bedeutenden deutschen liberalen Demokraten des 20. Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Jerusalem

Hans-Georg Fleck